

der große Einfluss den Vater und Sohn Blumhardt mit ihrer Reich-Gottes-Theologie auf ihn hatten, wird eingehend dargestellt. Dabei wird Arnolds prophetischer Anspruch deutlich

Eberhard Arnold beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte der Täuferbewegungen und wurde so 1921 auf die Hutterer aufmerksam, die ihr gemeinschaftliches Leben von der Reformationszeit in die Gegenwart gerettet hatten. „Das große Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder“ wurde 1923 neu herausgegeben. Arnold trat deshalb in Briefwechsel mit namhaften Täuferforschern (Johann Loserth und Robert Friedmann). Das Modell des hutterischen Bruderhofs schien ihm vorbildlich und so suchte er den Kontakt mit den zeitgenössischen Hutterern in den Dakotas, Manitoba und Alberta zu kommen, was erstmals 1926 gelang.

Ausführlich werden dann die Reise nach Amerika und die Verhandlungen Arnolds mit einigen Wortführern der Hutterer dargestellt, die dann 1930/31 zur Vereinigung des Rhönbruderhofes mit den Hutterern führte. Der Einsegnung Arnolds zum hutterischen „Diener am Wort“ ging seine „Wiedertaufe“ voraus. Die Hutterer unterstützten den Rhönbruderhof anfänglich. Diese enge Verbindung zwischen Hutterern und der Bruderhofbewegung wurde aber in den 1990er Jahren aufgelöst. Zu unterschiedlich waren Herkommen und Denken.

Der Bruderhof versteht sich heute als eine internationale Bewegung von in Gemeinschaft lebenden Familien und alleinstehenden Männern und Frauen, die danach streben, Christi Auftrag, Gott und den Nächsten zu lieben, in die Tat umzusetzen.

Die Lebensbeschreibung Eberhard Arnolds ist anregend, weil sie Hinweise auf die Probleme gibt, die mit der Einrichtung von kommunitären Lebensgemeinschaften auftreten können, unser Interesse für derartige Lebensformen weckt und Mut macht, diese zu erproben. Sie ist auch informativ, weil sie den Leser mit der anrührenden Persönlichkeit Eberhard Arnolds, seinem Werk und seinen Krisen bekannt macht. Der Autor macht die Glaubenstreue Arnolds und das Festhalten an seinem Weg der Nachfolge deutlich. Dafür sei ihm gedankt.

Diether Götz Lichdi

Ueli Frei, Der Methodismus in Bulgarien von 1857–1989/90. Mit einem Geleitwort von Bischof Heinrich Bolleter. EmK Geschichte – Monografien 57, Medienwerk der Evang.-Methodistischen Kirche, Frankfurt 2012, 466 S., 25,00 €, ISBN 978-3-940463-20-3

In langjähriger und mühevoll-engagierter Arbeit hat der Schweizer Methodistenpfarrer Ueli Frei eine umfassende Untersuchung vorgelegt, die zwar im Titel von der methodistischen Kirche spricht, aber darüber hinaus viel Information über den Minderheiten-Protestantismus in Bulgarien vermit-

telt. Das ist auch notwendig, denn im TRE-Beitrag zu Bulgarien (1981) spielt der Protestantismus fast gar keine Rolle, im international angelegten römisch-katholischen „Lexikon der Ökumene und Konfessionskunde“ (2007) ist der Bulgarien-Beitrag von vorne herein auf die Bulgarische Orthodoxe Kirche beschränkt und in der Darstellung von Klaus Fitschen über „Protestantische Minderheitenkirchen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert“ (2008) findet sich eine halbe Seite über diese kirchengeschichtlich virulente Region. In seiner hervorragenden übernationalen Darstellung der Evangelical Alliance (2011) hat Gerhard Lindemann zwar verschiedene Bereiche des Osmanischen Staates erfasst, aber Bulgarien spielt keine Rolle.

Ueli Frei hat also mit seiner umfassenden Studie eine Lücke gefüllt, die gesamtkirchliches und konfessionsübergreifendes Interesse verdient.

Die geschichtliche Entwicklung der methodistischen Kirche, ihrer Gemeinden und der diakonischen Aktivitäten steht im Mittelpunkt. Sie ist neben amerikanischen Anfängen (71–75) verknüpft mit dem Beginn der Mission in Deutschland und der Schweiz (75–77). Der in Odessa, damals Südrussland, geborene Frederick W. Flocken ging den typischen Weg: Auswanderung nach Amerika, Bekehrung, Aufnahme ins Predigtamt, Sendung nach Tulča/Bulgarien. Bevor jedoch Frei den Beginn der methodistischen Mission darstellt, ist ein Aufriss über die Geschichte des Landes und damit zusammen die beherrschende Rolle der dortigen Orthodoxie sowie ihrer Begegnung mit dem Methodismus gegeben (44–57). Danach wird der Beginn der protestantischen Mission im historischen Kontext erhoben (58–103). Es ist von Anfang an eine überkonfessionelle Offenheit vorhanden. Die parallele Arbeit hat einen kongregationalistischen Charakter, darunter sind gelegentlich auch Baptisten erwähnt, was die dortige gemeinsame Mission nicht immer leichter machte. Die Evangelische Allianz scheint schwach ausgebildet zu sein. Eine Rolle spielt der bedeutsame amerikanische Missionspezialist Rufus Anderson mit seinem nach Bulgarien entsendenden „American Board“. Dazu spielt die überkonfessionelle Britische und Ausländische Bibelgesellschaft eine Rolle, die zu dieser Zeit weltweit engagiert war. Es kam zur Übersetzung des Neuen Testaments in die bulgarische Sprache. Ein neues Phänomen im Umfeld der Orthodoxie. Wie bei der Mission in Württemberg kam es mit dem Kommen der Methodisten nach Bulgarien zu Absprachen über die Abgrenzung der Arbeitsfelder. Typisch für die methodistische Mission war von Anfang an das Engagement in diakonischer Tätigkeit und vor allem in Bildung, die auch Frauen einbezog, aber auch die missionarische und Bildungs-Arbeit mit und durch Printmedien. Hier werden die Grundlagen geschaffen für eine zwar nie übermäßig große, aber dafür mit klugen und später auch einflussreichen Persönlichkeiten beschenkten Kirche. Diese Beobachtung unterscheidet sich deutlich von den Bemühungen in typisch protestantischen Ländern, wo gerade die Methodisten anfangs mehrheitlich einfache, manchmal randständige Menschen für ein geheiligtes Leben auf der Basis der Rechtferti-

gung gewinnen konnten. Unter den orthodoxen Kirchen, hier ist Bulgarien ein fast einmaliges Erfahrungsfeld, stellte die protestantische Mission eine echte Alternative dar, worin man den Grund für die ungewöhnliche soziale Schichtung errahnen kann. In den nächsten Kapiteln folgt die Darstellung der Entwicklung der methodistischen Kirche, die stets an den politischen und kirchlichen Wechselfällen orientiert ist; jedoch immer auch mit der Einbeziehung des anderen missionarisch-protestantischen Zweiges, der sich mit ähnlichen Fragen auseinandersetzen musste. Die Methodisten im unabhängigen Bulgarien (1878–1910) (S. 104–151), danach die Methodisten zwischen Krieg und Frieden (1911–1929) (S. 151–208). Weiter die wirre Zeit zwischen 1929 und 1944 (S. 208–267). In diese Zeit fällt die Beauftragung an den früheren Südseemissionar und derzeitigen aus Deutschland stammenden Prediger Alfons Pratsch, die Aufsicht als Superintendent von Sofia aus zu übernehmen. Einige der dortigen Prediger waren zu dieser Zeit bereits im Frankfurter Predigerseminar ausgebildet. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass die Zusammenführung des in Frankfurt ausgebildeten Pratsch und die Arbeit der ebenfalls dort unterwiesenen Prediger den Akzent der Evangelisation verstärkt hat und dass durch Frau Pratsch, später viele Jahre Sekretärin des Frauendienstes in Deutschland, die Frauenarbeit intensiviert wurde. Viele Einzelheiten dieser Phase hat der Autor untersucht. Die Eingliederung Bulgariens in den sowjetischen Machtbereich wird bestimmend für das nächstfolgende Kapitel, mit dem ein grundlegender Wechsel verbunden ist (268–317), der eine Freikirche anders trifft als die staatskirchliche Orthodoxie; aber gewiss nicht milder. Schulschließungen und Prozesse gegen 15 „Pastoren-Spione“ haben es mit deren internationalen Verbindungen zu tun. Die Methodisten werden schließlich unter die staatliche Kontrolle gestellt. Auch in den dramatischen Jahren nach dem Tod Stalins (1953) lebte die Kirche verfolgt und bedrängt mit inhaftierten Predigern und unter staatlichen Zwängen. Die Angehörigen der Inhaftierten wurden verdeckt mit finanzieller Hilfe aus Amerika durch die Hilfswerke der methodistischen Kirche in Deutschland und unter einem enormen persönlichen Einsatz von Irmgard Pratsch, deren Mann inzwischen verstorben war, mit Paketsendungen versorgt (317–345). Im vorletzten Kapitel wird das gemeinsame Erleben der Protestanten ab 1968 beleuchtet, bis es endlich 1989/90 zum „Kollaps“ des bisherigen politischen Systems kam (346–391).

In dieser eindrucksvollen Studie kommen Aspekte zusammen, aus denen die weltweite Kirche noch Gewinn ziehen kann: die völlig ungewöhnlichen politischen Wechsel von osmanischer Herrschaft über den Kommunismus bis hin zur politischen Neuordnung. Dazu die Erfahrungen der Begegnung mit dieser eigenwilligen Art von bulgarischer Orthodoxie, die sich durch ein Schisma vorübergehend (1872–1945) von Konstantinopel getrennt hatte und 1992 eine innerbulgarische Spaltung erlebte und aus dem ÖRK austrat.

Für die Methodisten in westlichen Ländern ist mit der Studie ein Kapitel zugänglich, das während der dramatischen Jahre nur Eingeweihten bekannt geworden ist. Jetzt können Methodisten in westlichen Ländern lesen, was ihre Brüder und Schwestern um Christi willen auf sich nehmen mussten. Kirchengeschichtlich füllt, wie anfangs angedeutet, der Autor eine empfindliche Lücke. Ich wünsche dem Buch, dass es weit über die eigene Kirche hinaus nicht nur in historischen, theologischen und Europabibliotheken wissenschaftlicher Institute einen Platz findet, sondern auch von vielen gelesen wird, die in Gottesdiensten und Gebetskreisen für „die Verfolgten Brüder und Schwestern“ regelmäßig gebetet und geopfert haben.

Karl Heinz Voigt

Claudius Kienzle, Mentalitätsprägung im gesellschaftlichen Wandel. Evangelische Pfarrer in einer württembergischen Wachstumsregion der frühen Bundesrepublik, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2012, 413 S., 39,90 €, ISBN 978-3-17-022026-3.

Der Verfasser stellt eine Untersuchung über Mentalitätsprägungen und -wandlungen vor, die sowohl für Beobachtungen über das Selbstverständnis von Pfarrern, ihrer Gemeinden und der Kirchen, aber auch für die konfessionsübergreifenden zwischenkirchlichen Beziehungen von Belang sind. Für die Freikirchen ist diese Mikro-Untersuchung über Entwicklungen in der württembergischen Region zwischen Esslingen, Schorndorf und Waiblingen aus verschiedenen Gründen von besonderem Interesse. Sie rückt unübersehbar ins Bewusstsein, dass Frömmigkeit als gestalteter Ausdruck des Glaubens nicht ausschließlich auf theologische Einsichten gründet. Nationale Traditionen, regionale Mentalitäten, Fremdheit und Heimat, Bildung und Ausbildung und andere Einwirkungen auf das Denken und Handeln werden hier in konkreten Beziehungsfeldern untersucht. Gerade für die Freikirchen mit einer ausgeprägten Frömmigkeitskultur stellen die familiär und kulturell bedingten Mentalitäten eine bisher in der geschichtlichen Betrachtung und Würdigung ihres Wesens und Lebens wenig bedachte Einflussnahme dar.

Claudius Kienzle hat die präzise gelungene Untersuchung auf eine breite Ebene von Ergebnissen aus der Übersichtsforschung und gleichzeitig bisher unerschlossener Quellen aus Pfarr- und Dekansberichten der oben genannten Region gestellt. Dadurch gewinnt die Untersuchung eine eindrucksvolle und im Blick auf heutige Fragestellungen konkrete und überzeugende Aussagekraft. Vielleicht tut es dem kirchengeschichtliche Forschenden gut, sprachlich einmal in eine von der Sache her bestimmte sachlich geprägte Sprachwelt der „Historischen Religionsforschung“ einzutauchen.